

Patienten auf dem Weg zurück in den Alltag

Schlaganfall-Lotsin Meike Finkler und ihre Kollegen helfen Betroffenen und ihren Familien etwa bei der Suche nach Therapieangeboten. Doch sie sind auch Ansprechpartner und Vertrauensperson in schwierigen Zeiten.

Carolin Brokmann-Förster

Lemgo. Es ist wohl eines der einschneidendsten Erlebnisse: ein Schlaganfall. Die Symptome sind sehr unterschiedlich, reichen von Schluckbeschwerden über Schwierigkeiten beim Sprechen oder Sehen bis hin zur Lähmung einer Körperhälfte. Reha und Therapien schließen sich nach dem Krankenhausaufenthalt an. Und viel Bürokratie. Um den Menschen und ihren Angehörigen in dieser Situation zu helfen, gibt es am Klinikum Lemgo die Schlaganfall-Lotsen. Eine von ihnen ist Meike Finkler (52).

Meike Finkler ist ausgebildete Arzthelferin. An der Uni Bielefeld hat sie zudem Case-Management studiert. Seit dem Jahr 2005 arbeitete sie unter anderem als Reha-Beraterin, später im Sozialdienst des Klinikums Lippe, und betreut derzeit im Rahmen des Schlaganfall-Lotsen-Projekts „Stroke OWL“ 30 Patienten. Und: Sie kennt die Situation als Angehörige. Ihre Mutter ist selbst pflegebedürftig.

Ärzte suchen, passende Therapien finden, Anträge ausfüllen: Für Patienten und ihre Angehörige ist in einer solchen Lage nicht nur die persönliche Situation aufreibend, vieles muss geplant und organisiert werden. Gespräche mit Ärzten, die Frage, wann es mir oder der Mutter, dem Vater, Bruder, Ehemann, wieder besser geht, ob jemals wieder alles „normal“ wird, treibt Patienten und ihre Familien um. In dieser Situation können die Schlaganfall-Lotsen wie Meike Finkler helfen und Betroffenen einiges abnehmen.

„Den ersten Kontakt zu den Patienten knüpfen wir bereits im Krankenhaus“, erklärt die 52-Jährige. So wie zu Margitta Müller (Name geändert), die im Oktober vergangenen Jahres einen Schlaganfall erlitt. Die linke Hirnhälfte war betroffen,



Meike Finkler ist Schlaganfall-Lotsin im Projekt „Stroke OWL“ der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe. Derzeit betreut sie 30 Patienten, die mit einem Schlaganfall im Klinikum Lippe in Lemgo behandelt wurden.

FOTO: CAROLIN BROKMANN-FÖRSTER

spricht: die rechte Körperhälfte beeinträchtigt. Laufen, Sprechen, Schlucken – das alles fiel der 75-Jährigen unheimlich schwer. Der rechte Arm ist noch heute geschwächt. Nach dem Krankenhaus ging es für Margitta Müller für fünf Wochen zur Reha nach Bad Oeynhausen, von da aus wollte sie wieder nach Hause. Bis dato hatte sie allein in Obergeschoss eines Zweifamilienhau-

ses gewohnt, unter ihr ihr Sohn, zwei Häuser weiter die Tochter.

„Ich habe sie in der Reha besucht, viel mit ihr und ihrer Tochter darüber gesprochen, wie es weitergehen könnte“, beschreibt Finkler ihre Arbeit. Die größten Herausforderungen für Patienten liegen vor allem in den Behördengängen und den Anträgen, schließlich kennen sich Laien mit vielem

nicht aus. So kann der Schlaganfall-Lotse Patient und Angehörige unterstützen, Papierkram abnehmen, sich in Absprache mit den Ärzten frühzeitig um weitergehende Therapiemaßnahmen kümmern, bei der Suche nach Ärzten für die Betreuung nach Krankenhaus und Reha helfen, Hilfen für zu Hause organisieren oder beim Beantragen eines Pflegegrads helfen.

Aber auch rechtliche Fragen können geklärt werden oder mögliche finanzielle Unterstützung etwa für einen Badezimmer-Umbau. „Hier arbeiten wir mit unseren Netzwerkpartnern zusammen“, betont die Lotsin. Sie wissen, welcher Schritt zunächst eingeleitet werden und an wen man sich wenden muss. Vieles, mit dem die Betroffenen sonst allein dastehen oder was sie nicht ohne

Das Projekt der Lotsen

Meike Finkler, 52 Jahre alt, ausgebildete Arzthelferin und Case-Managerin, ist Schlaganfall-Lotsin im Projekt „Stroke OWL“ der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe. Derzeit betreut sie 30 Patienten parallel, insgesamt waren es bislang 115. In OWL werden rund 1600 Patienten von Schlaganfall-Lotsen betreut, immer für die Dauer von einem Jahr. Mehr als 1000 von ihnen haben das Projekt bereits planmäßig nach diesem einen Jahr wieder verlassen. Ziel des Projektes ist es, die Therapietreue zu erhöhen und dadurch das

Rehabilitationsergebnis und die Lebensqualität des Patienten zu verbessern, Pflegeaufwände zu verringern oder Pflege zu vermeiden, einen längeren Verbleib in der eigenen Wohnung zu ermöglichen sowie einen wiederholten Schlaganfall zu verhindern. Das Projekt wird mit 7,1 Millionen Euro aus dem Innovationsfonds des Bundes gefördert und läuft noch bis September 2021. Doch auch danach soll es weitergehen: Das Lotsen-Modell soll flächendeckend allen Schlaganfall-Patienten in Deutschland ermöglicht werden. (cbr)

Weiteres bedenken würden.

Doch die Schlaganfall-Lotsen sind noch mehr: Ansprechpartner und Vertrauensperson. Manches könne oder wolle der Patient nicht mit dem Partner oder den Kindern besprechen, etwa, um diese nicht weiter zu belasten. „Stattdessen wenden sie sich an uns. Wir bieten eine Art Hilfe zur Selbsthilfe, immer in enger Absprache mit dem Patienten. Will er etwas selbst machen, oder soll ich das für ihn übernehmen?“ Wichtig dabei: Der Patient entscheidet, denn sein Wunsch und Wille stehe an erster Stelle, wie Finkler betont.

Doch was, wenn der Patient auf einmal nichts mehr möchte, in eine Depression verfällt? Es sei nicht selten, dass Schlaganfall-Patienten unter depressiven Stimmungen leiden. Eine Situation, die alle vor eine neue Herausforderung stellt. „Hier gucken wir, eventuell gemeinsam mit den Angehörigen, wie es weitergehen könnte.“ Auch ein Arzt könnte eingeschaltet werden, manchmal helfen Medikamente. Allerdings: „Das ist schon eine Gratwanderung“,

gibt die Lotsin zu. Denn etwas gegen den Willen des Patienten zu machen, wäre ein Vertrauensbruch.

Durch Corona hat sich auch die Arbeit der Schlaganfall-Lotsen verändert. „Wir telefonieren jetzt häufiger, Treffen sind seltener und nur mit Maske und Mindestabstand möglich, aber die Betreuung ist dennoch sichergestellt“, so Finkler. Ein Problem während des ersten Lockdowns waren auch die fehlenden Angebote an Physio- und Ergotherapie sowie Logopädie. „Manche Patienten wollten dann nach dem Lockdown auch nicht mehr weitermachen, hatten Angst vor Ansteckung.“ Hier habe sie dann motivieren und Mut zusprechen können. Der größte Pluspunkt an dem Projekt? „Dass jemand da ist, der unterstützt, den Patient in dieser schwierigen Situation an die Hand nimmt und ihm hilft, wieder in seinen gewohnten Alltag hineinzufinden“, ist Meike Finkler überzeugt.

Kontakt zur Autorin: Tel. (05261) 946614, cbrokmann@lz.de